

wieder ein Alarm zu den Waffen rufen. Noch meldet sich nichts; wir treiben Lagerstürze und schäkern mit der Marktetenderin. Manchmal ist es, als ob noch viel zu tun wäre. Man weiß nur garnicht, was! Also laßt uns schlafen, vielleicht auch träumen! Es summt immer noch in mir, um mich herum so süß beruhigend, so stumpfsinnig einlullend: Wir sind vergnügt und haben's garnicht nötig . . .

## Der Hermann Bahr-Preis/ von Hermann Bahr



Unzufriedene gehen mich an, doch gegen die Richter über den Nobel-Preis, als in den deutschen Dingen schlecht beraten, einmal ein kräftiges Wort zu sagen. Ich danke. Nein, das will ich nicht! Erstens: weil ich mißtrauisch an der Kraft der kräftigen Worte geworden bin. Wo ich nicht mit meinen Händen zugreifen kann, will ich mich lieber still verhalten. Worte geben nur wieder Worte, der Lärm wächst, indessen geht die Welt ihren stillen Weg. Zweitens: weil ich der Meinung bin, daß ein Volk dem anderen in seine Art nichts drein zu reden hat, sondern jedes aus Eigenem besser machen mag, was ihm nicht paßt. Wir haben doch schließlich auch Erfinder, die reich geworden sind. Wohin kommt das Geld? Mögen sie sich ein Beispiel an Nobel nehmen! Gibt es erst einmal einen Siemens-, einen Krupp-Preis, einen Auer-Preis, diese wollen wir dann im deutschen Sinn nach unserer Meinung verwalten. Doch scheint der deutsche Reichtum vorläufig, als ein rechter Plebejer, höchstens einmal nach Orden, niemals nach geistigen Wirkungen zu gehen und keine Lust zu einer anderen Tätigkeit als seiner eigenen zu haben. Drittens: weil ich mich überhaupt für andere Preise nicht mehr interessieren kann, seit wir den Hermann Bahr-Preis haben.

Ich will nun in der Ordnung sagen, zunächst was mich von der Notwendigkeit, diesen neuen Preis auszusetzen, überzeugt hat, dann wem er verliehen werden soll und an welchen Merkmalen erkannt wird, wer ihn ansprechen darf, endlich was etwa noch fehlt. Bemerken will ich nur noch auch, daß ich für mich selbst keinen Grund hätte, nicht mit den alten Preisen einverstanden zu sein: einer ist mir schon erteilt worden, der Bauernfeld-Preis, und die anderen bleiben auch keinem aus, der es erlebt, es geht ja nach einem gewissen Turnus.

Alle diese Preise haben das gemein, daß man sie kriegt, wenn man sie nicht mehr braucht. Dafür können die Richter nichts, es liegt an den Stiftern, die alle den Künstler dadurch zu ermutigen meinen, daß sie ihm am Ende der Bahn mit dem goldenen Kranz winken. Am Ende der Bahn: denn nur das beste Werk soll immer gekrönt werden. In allen solchen Stiftungen heißt es: das relativ beste Werk. Es soll also einer ausgezeichnet werden, der sich schon ausgezeichnet hat. Woran ist denn nun aber so ein bestes Werk zu erkennen? Was

bedeutet es eigentlich, wenn fünf Preisrichter sagen: Dieses ist das relativ beste Werk der letzten drei Jahre? Es bedeutet: Dieses ist unter allen das Werk, das auf uns fünf Preisrichter am stärksten gewirkt, uns fünf Preisrichtern am besten gefallen und unseren Lehrmeinungen vom Schönen, Notwendigen und Rechten am meisten entsprochen hat. (Seien wir nämlich einmal so naiv und nehmen wir an, es komme wirklich vor, daß sich die Preisrichter einmal an die Absicht des StifTERS halten, statt an den Wunsch des Ministers oder einer von den Kunst-schützenden, gräßlich jüdischen Damen; gar alle fünf!). Wer sind denn aber die fünf Preisrichter? Wen nimmt man zu dem Amt? Was bedeutet es, wenn einer Preisrichter wird? Es bedeutet: Dies ist einer, der bei jenen, die in diesen Dingen mit zu reden haben und denen ein Urteil darüber angemast wird, das Vertrauen genießt, es zu wissen, was wirken darf, was gefallen soll und was den allgemeinen Lehrmeinungen vom Schönen, Notwendigen und Rechten entspricht. Um zum Preisrichter auserwählt zu werden, muß einer das Vertrauen der Berufenen haben, daß er Geschmack habe. Nach diesem soll er urteilen. Geschmack heißt aber, worin die Gebildeten einig sind. Also: einen Preis bekommt, was den Preisrichtern gefällt, ein Preisrichter wird, wer mit den Gebildeten einig ist, daher gefällt den Preisrichtern, was den Gebildeten gefällt, und den Preis bekommt, was nach dem Urteil von fünf auserwählten Kennern den Gebildeten in den letzten drei, fünf, zehn Jahren am besten gefallen hat. Ein Preisgericht ist die Schlußrechnung, die der Geschmack der Gebildeten von Zeit zu Zeit macht. Nur erwarten die Gebildeten heute dies gar nicht erst, sondern rechnen vorher schon selbst unmittelbar ab, indem sie Stücken zuklatschen oder Bücher ankaufen, die nach ihrem Geschmacke sind, lange bevor das Preisgericht spricht. Das Preisgericht sagt dann bloß Amen. Einen Preis bekommt, wer schon so stark auf das Publikum gewirkt hat, daß am Ende sogar die Preisrichter davon hören. Ein Preis ist eine Belohnung für den Erfolg, den man gehabt hat. Wie soll es auch anders sein? Ein „großes“ Werk kann der Preis nicht treffen. Groß ist ein Werk, das die Kraft hat, den Geschmack zu verändern. Wie kann das einer erkennen, der selbst noch im unveränderten Geschmack steckt? Und nur der wird doch zum Preisrichter auserwählt, eben darum ja! Sein Amt ist, das zu hüten, was zu zerstören das Amt des großen Künstlers ist. Sein Amt ist, besseres Publikum zu sein, ein Publikum nämlich, das Gründe für seinen Instinkt weiß. Und so bleibt's dabei, die Preise sind immer nur Belohnungen für den Erfolg. Hat man diesen erst, so kann's an jenen nicht fehlen. Hat man diesen nicht, wie will man zu jenen kommen? Was aber ist ein Erfolg? Für ein Buch: zwanzig Auflagen; für ein Stück: fünfzig Aufführungen, in den großen Städten. Kaufmännisch ausgedrückt: sechzigtausend Mark, mindestens. Und was trägt ein Preis ein? Tausend Mark, dreitausend und wenn's einmal hoch geht, fünftausend. Einen Preis bekommen heißt eigentlich also nur, daß

jemand, aus Unerkennung dafür, daß er sich schon sechzigtausend Mark verdient hat, nun noch eine Prämie von dreitausend dazu kriegt. Der goldene Kranz ist, wenn man's recht nimmt, gar nicht mehr so besonders golden. Wen soll er ermutigen? Wer sich zutraut zu gefallen, hat ihn nicht nötig. Wer zu gefallen verschmäht, darf auch auf ihn nicht hoffen. Also wozu? Nun, es wärmt den Erfolg noch. Es ist nicht bloß eine Belohnung für den Erfolg, den man gehabt hat, sondern auch noch eine bessere Verzinsung.

Der Hermann Bahr-Preis hat andere Statuten. (Sie sind übrigens von der hohen Statthalterei noch nicht genehmigt). Der Hermann Bahr-Preis wird alle fünf Jahre, und zwar abwechselnd immer einmal einem Dichter, das nächste Mal einem Maler, das dritte Mal einem Musiker, für jenes Werk verliehen, das in der seit dem letzten Mal verlaufenen Zeit, bei unzweifelhaft künstlerischem Wesen, nachweisbar den größten Mißerfolg errungen hat. Nachzuweisen hat der Bewerber den Mißerfolg vor einem Notar. Dazu genügt Zischen, Lärm, Stampfen, und wie sonst noch etwa das Publikum die Ideale zu wahren pflegt, noch keineswegs allein, sondern es wird ausdrücklich verlangt, daß der Bewerber auch die Bestätigung des Mißerfolgs durch die führende Kritik beizubringen hat. Was aber die Forderung seiner unzweifelhaft künstlerischen Begabung betrifft, so ist hiefür das Gutachten, in Österreich der kaiserlich königlichen Akademie der Wissenschaften, im deutschen Reiche der Berliner Germanisten (unter welchen Scherer-Schüler, solange es noch solche gibt, den Vorzug haben sollen) einzuholen, denen das Werk mit der Frage vorzulegen ist, ob sich in diesem durch Publikum und Presse hinlänglich gerichteten Elaborat eines irregeleiteten Künstlers nicht dennoch etwa zuweilen Spuren einer gewissen technischen Gewandheit oder Fertigkeit zeigen. Um Beispiele zu geben: Wagner hätte noch nach dem Ring Anspruch auf den Hermann Bahr-Preis gehabt, Hauptmann nach dem Friedensfest und wieder nach dem Kramer und wieder nach dem Kaiser Karl, Klimt nach der Philosophie und nach der Medizin, Manet, Rodin, Munch, Pffikner und Eulenberg immer. In manchen Fällen wird der Hermann Bahr-Preis ein Vorpreis zum Schiller- und zum Grillparzer-Preis sein, indem er die Kandidaten dieser Preise vor dem Verhungern solange schützt, bis ihnen mittlerweile (wenn sie so klug sind stehen zu bleiben) das Publikum langsam nachkommt. Und man wird wenigstens schon bei Lebzeiten wissen, wem in hundert Jahren der Enkel ein Denkmal setzt. Der erste, der mit dem Hermann Bahr-Preis gekrönt wird, soll unser Schönberg sein.

Alles ist vorbereitet, es fehlt nichts als das Geld. Doch macht mir dies gar keine Sorge. Denn ich muß nur mein System umwenden, ich muß nur in den nächsten Jahren um eben das, was ich bisher mehr gebraucht als verdient habe, künftig weniger brauchen als ich verdiene, so geht's.